



Freiwillig ins Netz gehen

MUSIK Rusconi waren bei einer grossen Plattenfirma. Doch sie begeben sich auf unsichere Wege und stellen ihre Musik gratis ins Internet.

PIRMIN BOSSART
kultur@luzernerzeitung.ch

«Unsere Musik wird künftig kostenlos und in bester Qualität über unsere Webpage zum Download zur Verfügung stehen. Die digitale Revolution lässt uns keine andere Möglichkeit, und wir sind bereit, uns dieser Realität zu stellen.» So schreiben die drei Musiker von Rusconi in einem «Manifest», das sie zusammen mit ihrer neuen CD «Rusconi-Revolution» in diesen Tagen veröffentlicht haben.

Anders als die Major Labels, die mit Druck und Repression auf das Downloaden reagieren, wählen Rusconi den andern Weg. «Unsere Musik soll frei sein – für jegliche Verwendung, denn das Gehörtwerden ist ihr eigentlicher Sinn.» Dabei solle aber nicht vergessen gehen, dass es ihre Musik bleibe, halten sie fest. «Wir möchten, dass das so deklariert wird. Und wenn ihr damit auf irgend-

eine Weise Geld verdient, dann macht damit, was wir auch tun: Teilt es!»

Für Rusconi ist dieser Schritt nicht mit einer Kapitulation vor dem Downloading gleichzusetzen. Auch sie wollen mit ihrer Musik weiterhin Geld verdienen. Nur setzen sie auf Freiwilligkeit respektive auf das Engagement jener Leute, die Gefallen an ihrer Musik finden und möchten, dass es die Band auch weiterhin gibt. «Es muss etwas passieren. Die Leute müssen sich ihrer Verantwortung bewusst werden», wie Schlagzeuger Claudio Strüby sagt. Das können sie auf mindestens zwei Arten.

Spenden oder kaufen

Zum einen kann, wer das Album herunterlädt, dafür einen Betrag spenden. «Ein File lässt sich unendlich kopieren. Es scheint uns sinnlos, einen fixen Betrag verlangen zu wollen. Wer aber realisiert, was alles an Arbeit dahintersteckt, bis die Stücke aufgenommen sind, wird vielleicht etwas spenden», sagt Strüby. Der Auftakt ist jedenfalls überraschend gut gelaufen. «Es sind vor allem Leute aus dem Umfeld, die recht spendefreudig sind. Sie haben einen Einblick in unsere Arbeit und sind bereit, dafür etwas auszugeben.»

Zum andern bedienen Rusconi auch jene Leute, die immer noch gerne ein exklusives Tonträgerprodukt in den Hän-

den halten: Diese können die Musik als CD und neu auch als Vinyl käuflich erwerben – aber nur an den Konzerten. Diese Nähe sensibilisiert. «Einmal überliessen wir nach einem Konzert dem Publikum die Wahl, wie viel sie für eine CD zahlen wollten. Es kamen ganz unterschiedliche Beträge zusammen, aber am Ende waren wir sehr zufrieden.»



Machen jetzt alles selber: Rusconi.
PD

Was hat diese neue Geschäftspolitik mit Sony Music zu tun? «Sie wäre mit Sony Music gar nicht möglich gewesen», sagt Strüby. Sony hätte keinen Gratisdownload auf dem Netz erlaubt. Als einengend wirkte auch der Umstand, dass aufgrund eines Rechtsstreits zwischen der Gema (Deutsche Urheberrechtsgesellschaft) und Youtube die Youtube-Filme von Rusconi in Deutschland gesperrt sind. «Youtube ist für uns ein Kanal der Promotion. In Deutschland, wo wir viel gespielt haben, konnte niemand unsere Clips sehen.»

So hat sich die Band nach knapp drei Jahren von Sony Music getrennt. Das ist ein ungewöhnlicher Schritt, ist doch für viele Musiker ein Deal mit einem Major noch immer das höchste der Gefühle. Natürlich waren die Verkaufszahlen ihrer CDs noch nicht so hoch, dass das Label voll in sie investieren wollte. Dafür hätten sie in Deutschland 10 000 CDs absetzen müssen. Gut 4000 Stück schaffen sie, was in diesem Genre respektabel ist. Trotzdem: «Es war unser Entscheid, zu gehen», sagt Strüby.

Trotz Erfolge war Rusconi für Sony Music eine Band unter vielen, ein Rädchen im grossen Apparat. Neue Ideen umzusetzen braucht Zeit, vor allem in einem Grosskonzern, wo alle Aktivitäten lange Verhandlungen über mehrere Stufen hinweg erfordern. Und soll eine CD

in einem andern Land erscheinen, werden zuerst Marktanalysen gemacht, Risiken errechnet und monatelange Diskussionen geführt. Das war nicht der Groove von Rusconi: «Wir wollen möglichst viel spielen, Leute erreichen, vor allem auch ein junges Publikum. Wir arbeiten mit Videoclips, Social Media, all das ist uns wichtig. Und wir möchten in andern Ländern auf Tour gehen.» Jetzt, da sie ein eigenes Label gegründet haben, sei das möglich, sagt Strüby. «Es ist eine grosse Arbeit, aber wir können es so machen, wie wir selber wollen.»

Einfach tun

Rusconi steht stellvertretend für eine ganze Anzahl von Bands und Musikern, die ihr Ding zunehmend alleine machen, frei nach dem Motto: Wenn wir schon nichts mehr mit CD-Verkäufen verdienen, dann wollen wir wenigstens die volle Kontrolle über uns selber haben. Der Luzerner Saxofonist und Bassklarinettist Christoph Erb ist ein gutes Beispiel dafür. Er hat schon vor Jahren ein eigenes Label gegründet und gibt feine Tonträger heraus, die zunehmend und auch international in kleinen Kreisen geschätzt werden. Anders als Rusconi macht er nicht mit Manifesten und Videos auf sich aufmerksam. Er tut einfach. Auch das ist ein Weg.
Info: www.rusconi-music.com

44 000 Streams reichen gerade mal für Cola und Sandwich

VEREIN Reto Burrell, der Verein Musikschaffende Schweiz kämpft gegen das illegale Downloaden. Was sagen Sie, wenn jetzt Bands wie Rusconi ihre CDs gratis anbieten?

Reto Burrell: Ich habe nichts dagegen. Das kann durchaus Sinn machen. Jazzbands können sich diesen Weg eher leisten, da der Jazz viel stärker subventioniert ist, als die populäre Musik. Wer sein Produkt gratis anbieten kann, muss sich auch die Frage gefallen lassen, wie er das Produkt finanziert hat.

Rusconi haben die CD selber aufgenommen und produziert und so die Kosten niedrig gehalten. Es geht mehr um ein Statement zur Zukunft des Musikvertriebs im Internet.

Burrell: Damit wir uns richtig verstehen: Wir wollen mit unseren Aktivitäten weder Fans vergraulen, die sich illegal Musik vom Netz holen, noch den Bands verbieten, dass sie Downloads anbieten.

Was bezweckt ihr dann?

Burrell: Wir wollen den Leuten bewusst machen, dass den Künstlern mit dem illegalen Downloaden Geld verloren geht, das sie brauchen, wenn sie weiterhin Produktionen machen und letztlich überleben möchten. Und dass sich damit gewisse Internet-Provider eine goldene Nase verdienen. Das ist stossend und schadet gerade den Urhebern enorm. Sie erhalten für ihr Werk keinen Cent.

Der Bundesrat hat Ende letzten Jahres in seiner Antwort auf einen parlamentarischen Vorstoss erklärt, dass er nichts gegen das Downloaden zu unternehmen gedenkt.

Burrell: Wir waren entsetzt über die Antwort des Bundesrates. Sie war salopp und geradezu fahrlässig. Als Musiker musste man sich verarscht vorkommen. Kein Wunder, dass diese Antwort zu einer breiten Mobilisierung geführt hat. Daraus ist unser Verein entstanden.

Wenn ihr nicht die Fans vergraulen wollt, die illegal downloaden, was lässt sich denn konkret unternehmen?



«Wir waren entsetzt über den Bundesrat.»

RETO BURRELL,
MUSIKER

Burrell: Wir kämpfen dafür, dass auch die Schweiz gesetzlich gegen Internet-Provider vorgeht, die auf ihren Plattfor-

men illegal Musik verbreiten. Wenn Ivo seinen Eurovisionssong, den er selber produziert hat, nach der Vorausscheidung bei Rapidshare zum Downloaden entdeckt, dann geht das einfach nicht.

Wenn Sie erreichen, dass ein Anbieter wie Rapidshare geschlossen wird, ist am nächsten Tag ein anderer Provider mit dem gleichen Angebot zur Stelle.

Burrell: Das ist uns bewusst. Trotzdem soll das illegale Downloaden auch illegal genannt werden. Wir erwarten von Bundesrat und Parlament, dass man uns den Rücken stärkt bei der Wahrung unserer Rechte. Ein Künstler soll selber entscheiden können, wo seine Songs auf dem Internet angeboten werden können.

Inzwischen wird mit Streaming ein neues Internet-Tool populär, wie man künftig Musik konsumieren wird. Kämpft ihr da nicht gegen Windmühlen?

Burrell: Viele Streaming-Plattformen sind nicht illegal. Sie entschädigen die gespielten Songs, wenn auch im Mikrobereich. Es ist sicher ein Format, das Zukunft hat. Wir wehren uns nicht dagegen. Es geht uns darum, dass die Künstler nicht zu kurz kommen, sondern angemessen entschädigt werden.

Wie sieht das beim Streaming aus?
Burrell: Ich habe dazu ein paar aktuelle Zahlenbeispiele, die für sich sprechen: Wenn ein Musiker ein Sandwich und ein Cola trinken will, brauchte er dafür einen Gegenwert von 44 400 Streams. Um ein Existenzminimum von 2800 Franken zu erreichen, müsste er monatlich über 10 Millionen Streams generieren können.

Info: Reto Burrell ist Präsident des Vereins Musikschaffende Schweiz. Der übergibt heute einen offenen Brief an den Bundesrat, in dem dieser aufgefordert wird, sich für die Rechte der Musikschaffenden einzusetzen. Info: www.musikschaffende.ch

PB